

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Gertrude Stein hatte ein Imageproblem. Die ikonischen Aufnahmen aus ihrem Pariser Salon, Treffpunkt bedeutender Maler, Schriftsteller und Intellektueller, gehören längst zur Bildsprache der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts, als in Kunst und Literatur alles möglich schien.

Doch Gertrude Stein war viel mehr als Kunst- und Literaturmäzenin. Sie war vor allem eine leidenschaftliche Schriftstellerin, die mit ihren experimentellen Romanen, Gedichten, Theaterstücken, Libretti und theoretischen Texten zum Schreiben, zu Poesie und Interpunktion alle stilistischen Konventionen der damaligen Literatur sprengte.

Das vorliegende Lesebuch bietet einen umfassenden und faszinierenden Einblick in Steins literarisches Werk – ausgewählt und überwiegend neu übersetzt von Uda Strätling; etliche Texte erscheinen hier überhaupt zum ersten Mal auf Deutsch.

Gertrude Stein, geboren 1874 in Allegheny, heute Pittsburgh, Pennsylvania, gestorben 1946 in Paris, war eine amerikanische Schriftstellerin, Verlegerin und Kunstsammlerin. In ihrem legendären Salon in Paris ging die künstlerische Avantgarde ein und aus. Neben Virginia Woolf zählt sie zu den ersten Frauen der literarischen Moderne.

Uda Strätling lebt in Hamburg und hat u. a. Emily Dickinson, Henry David Thoreau, John Ashbery, Rae Armantrout, Aldous Huxley und Marilynne Robinson übersetzt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Gertrude Stein

Das große Lesebuch

*Ausgewählt, herausgegeben und übersetzt
von Uda Strätling*

mit Übertragungen von

Marcel Beyer

Ernst Jandl

Barbara Köhler

Oskar Pastior

Ulf Stolterfoht

FISCHER Klassik

Die Arbeit der Übersetzerin an der vorliegenden Textauswahl
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2017

Für die Übersetzungen in diesem Band:

© 2017 Uda Strätling

© 2017 Marcel Beyer

© Luchterhand Literaturverlag, 2016
(für die Übertragungen von Ernst Jandl)

© 2017 Barbara Köhler

© 2017 Oskar Pastior Stiftung, Berlin
(für die Übertragungen von Oskar Pastior)

© 2017 Ulf Stolterfoht

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Weitere Einzelnachweise: siehe Anhang

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90637-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
I SELBST UND SUCHE	
Radcliffe-Texte (1984/85)	21
Fernhurst (1904)	26
II TYPOLOGIE UND PORTRÄT	
Melanctha (1905)	45
Brief von Hutchins Hapgood (1906)	82
<i>The Making of Americans</i> (1911)	84
Brief von Mabel Dodge (1911)	93
Brief von Carl Van Vechten (1923)	94
Ada (Winter 1908/09)	96
Picasso (1909)	100
Miss Furr und Miss Skeene (1911)	104
Bon Marché Wetter (1911)	112
III BEWEGUNG UND EXAKTE BESCHREIBUNG	
Susie Asado (1913)	117
Selige Emily (1913)	118
IIIIIIIIII. (1913)	132
Auszüge <i>Bee Time Vine</i> (1913–1921)	144
Auszüge <i>Tender Buttons</i> (1914)	151
IV STIMM- UND WORTTHEATER	
LadyStimmen (1916)	161
Tourty oder Tourtebattre (1918/19)	164
Eine Sonatine dann die andere (1921)	169

Die Dinge liegen auf dem Tisch (1922)	207
Er und sie, Hemingwie (1923)	218
Fing ich an davon. Ein jetzt komplettes Porträt Picassos (1923)	220
r Liste (1923)	225
Eine Beschreibung vom fünfzehnten November: Porträt T. S. Eliot (1924)	243
Brief von T. S. Eliot (1925)	248

V TOPOGRAPHIE UND MEDITATION

Komposition als Position (1926)	253
rat zu rosen (1929)	267
Erzählung (1929)	269
<i>Lucy Church Amiably</i> (1930)	274
wie man seine art gewinnt (1931)	280
<i>Autobiography of Alice B. Toklas</i> (1933)	292
Strophische Meditationen (1932)	294
Poesie und Grammatik (1934)	307
Danach (1934)	339
Das allmähliche Machen von The Making of Americans (1934)	349

VI SCHREIBEN UND WIRKLICH SCHREIBEN

Und nun (1934)	373
Wie geschrieben wird was geschrieben wird (1935)	377
Identität ein Gedicht (1935)	386
Hört doch (1936) – Briefwechsel Stein/ Van Vechten (1936)	395
<i>Die Welt ist rund</i> (1939)	444
Unser aller Mutter (1945/46)	448
Gruß von Gertrude Stein (1946)	459
Anmerkungen	461

ANHANG

Chronik Gertrude Stein	491
Literaturverzeichnis	499
Bildnachweise	508
Namensverzeichnis	509

I SELBST UND SUCHE

RADCLIFFE-TEXTE

► 1893 nahm Gertrude Stein, als Gasthörerin zunächst, ihre Studien am Radcliffe College auf – das Harvard damals noch als Frauen-»Annex« angegliedert war. Sie belegte Kurse in Philosophie und Metaphysik bei George Santayana und Josiah Royce und Psychologie bei William James, daneben aber auch Zoologie und Botanik. In ihrem zweiten Jahr schrieb sie sich für William Vaughn Moodys beliebten Kurs »English Composition 22« ein. Die Texte stellen die ersten ernstlichen Schreibversuche Steins dar, und während Themen und Aufgabenstellung für die einzureichenden Arbeiten durchaus die für Anfänger üblichen sind, erweisen sich Steins Beiträge von vornherein als oft unorthodox; ihr Lehrer Moody beklagte eine »Verve«, die die Syntax »überwältigt« und monierte ihre »Aversion gegen selbst die gängigsten Satzzeichen«.

10. Oktober 1894

Im Roten Grund

Die eher gewohnten Erscheinungen der äußeren Welt sind ja schön und gut für die Unglücklichen denen die Natur eine solche im Innern verwehrt. Ich aber die in ihrem kurzen Leben an Leid und Freud alles erlebt habe, was die menschliche Natur verkraften kann, lasse mich nicht dazu herab, auf solch armselige Details auch nur einen Federstrich zu verschwenden.

Von Kindheit an hatte mein Geist an sich selbst genug. Ich nutzte jede Ausflucht, um allein sein zu können, damit ich träumen, mich in den starken Gefühlen verlieren könnte, neben denen alles andere zur Bedeutungslosigkeit verblasste. Wie liebte ich gar noch die kalte, schneidende Luft, die meinen Leib beben und

prickeln machte. Dann wieder den Genuss, mich im Schutz niederzukauern zu dürfen und die wiederkehrende Wärme zu spüren, und dann erneut mich aufzurichten und zu frieren und schauern und kribbeln vor Lust an der peinigen Qual. An jedem Weh drückte ich, bis das Leid mich vor Wonne erschauern ließ.

Nicht minder in der geistigen als der physischen Welt schwelgte ich im Leid. Nie gab ich mich mit den Grausamkeiten zufrieden, die ein Richard III oder Gessler ersannen, sondern erfand während ich von ihren Foltern träumte, *weit* schlimmere und genoss ihre Anwendung. So lernte ich die Freude am Leid anderer kennen.

Bald aber begehrte mein Unterbewusstsein auf und statt das Leid der anderen zu genießen graute mir nun davor vielleicht gezwungen zu sein, Leid zuzufügen. Damit ging eine schlimme und quälende Angst vor Kontrollverlust und folglich der Sucht nach ebenden Ungeheuerlichkeiten einher, von denen ich einst so gerne träumte. Diese Furcht erreichte ihren Höhepunkt an dem Abend, als ich ins Theater ging, um Mansfield in *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* auftreten zu sehen. Dort wurde meine eigene Angst so getreu inszeniert und so entlarvend porträtiert, dass ich am Ende des zweiten Akts floh, die graue Geschichte unauslöschlich vor Augen. Kein Federstrich kann die Qualen beschreiben, die ich in den darauffolgenden Nächten litt. Wie Nacht um schlaflose Nacht schlaflos verstrich während ich mich im Bett wälzte, bis mein Geist bei Morgengrauen schließlich das Ringen mit den Schreckensvisionen vor Erschöpfung einstellte. Wie bedrängten mich, indem ich dem regelmäßigen Atem meiner Schwester lauschte, wüste Vorstellungen möglicher Schandtaten, bis ich Linderung suchen musste für meinen fiebernden Kopf. Indem ich ihn gegen die Wand schlug vor Verzweiflung; alles, um den Zwangsvorstellungen Einhalt zu gebieten. Wie oft habe ich den

Himmel angefleht, wiewohl ich ach! an Hilfe von oben nicht glaubte und folglich keinen Frieden fand.

Eines Abends saß ich wie so oft allein lesend im Wohnzimmer. Das liebte ich, auch wenn mich dabei oftmals etwas anflog ohne dass ich mir hätte erklären können, wieso, eine plötzliche Furcht vor dem Unbekannten Unfassbaren das mich zu umzingeln schien. An diesem Abend las ich Shelleys Versdrama *Die Cenci*. Ich war bis zu der Stelle vorgedrungen, da Beatrice gerade vom Vater zurückkehrt zu Mutter und Bruder, das Gesicht schreckverzerrt, von Grauen gezeichnet; mir fiel das Buch aus den Händen denn vor meinen Augen erschien dicht vor der Wand die leibhaftige Beatrice in ihrem wallenden weißen Gewand. Dies war schlimmer als alles im Roten Grund. Ach, dieses schöne Antlitz! Nie werde ich vergessen, wie es mir an jenem Abend vor Augen stand, kein Maler könnte je den Blick einfangen, mit dem sie mich bedachte. Nein, bis heute bedenkt. Genug! Genug! Mehr kann ich nicht sagen. Ich fürchte ihn, ich fürchte ihn noch jetzt.

(19.) 20. November 1894

Frauen

Nie wieder werde ich den Versuch unternehmen, mit einer Frau vernünftig zu reden. Sie wird gleich hysterisch und hält sich doch für vollkommen gefasst. Sie gibt dir ein halbes Dutzendmal recht, beharrt aber, im Glauben, einen neuen Einwand gefunden zu haben, auf ihrer Behauptung. Am Ende deiner Geduld, lächelst du oder, je nach Temperament, runzelst die Stirn, und sie zieht ab, überzeugt von ihrer argumentativen Überlegenheit. Das ewig Weibliche ist ja schön und gut, nur quälend unlogisch.

20. Februar 1895

Vor gar nicht langer Zeit noch mündete Selbstprüfung bei mir im Melodram; heute gerät sie mir zu sanfter Meditation mit einem Schuss Zynismus und begnügt sich mit der Produktion weiser Sprüche mit denen ich einen Aufsatz schmücke.

21. März 1895

Bedrückend ist es wieder in Cambridge zu sein nach einer Woche im köstlich verträumten Süden. Baltimore, sonniges Baltimore, wo niemand in Eile ist und die Stimmen der Neger, die singend ohne Hast mit ihren Karren vorbeiziehen, einen in schläfrige Träumerei lullen. Es ist eine eigentümlich stille Stadt, selbst ihre geschäftigsten Straßen scheinen stille und das Bimmeln der Straßenbahn verliert sich im Frieden und verstärkt diesen. Auf der Veranda zu liegen, den seltsamen Klängen von Griegs Frühlingslied zu lauschen, die Negerstimmen in der Ferne zu hören und den Geist schweifen zu lassen wo er will, das ist Glück. Nicht einmal die Lotusesser kannten Freuden der Gelassenheit wie die Bewohner von Baltimore sie genießen. Lasst uns, denn unser ist die Zufriedenheit, die stille träumerische träge Muße der vollen sinnlichen Sonne.

22. März 1895

Schlaf, ein wahrer Segen für unsere erbärmliche Spezies. Er ist mit nichts sonst zu vergleichen, Er ist der Inbegriff alles Guten, allen Friedens, aller Zufriedenheit. Was könnte gleichkommen

dem Glück, schlaftrunken zu erwachen und zu wissen, dass man sich umdrehen und weiterschlafen kann? Ich verweile zu gern bei dem Wort Schlaf ... mit seiner Somnolenz, seinem Pst. Es ist ein Wort wie geschaffen zur freudigen Offenbarung für Leidende und zur Verheißung größeren Glücks all jenen, die bereits die schönsten Früchte dieses irdischen Daseins genießen. Zu schlafen, zu erwachen und abermals zu schlafen, das ist der Himmel, den ich mir ausmale, und zu schlafen, zu wachen und nicht schlafen zu können: wer wüsste von einer Hölle, die verdammenswürdiger, einem Leid, das quälender wäre? Schlaf, du Krönung aller Freuden, du größtes Geschenk an uns Menschen, du Zustand der Glückseligkeit, läge ich doch in alle Ewigkeit in deinen Armen. In den Schlaf zu sinken, köstliche Schlaftrunkenheit im ganzen Körper zu spüren und sich an sie zu schmiegen, ach, das Bild ist so schön, dass ich mich von seiner Betrachtung nicht losreißen kann.

FERNHURST
Die Geschichte des Philip Redfern
Erforschers der Frauen

► Wie schon ihr autobiographischer Kurzroman *Q. E. D.* (1903) handelt Gertrude Steins frühe Novelle *Fernhurst* von einem Dreiecksverhältnis, nur diesmal nicht dem eigenen (mit May Bookstaver durchlittenen), sondern dem Skandal am Frauencollege Bryn Mawr, der sie und das gesamte Collegeumfeld mehrere Jahre bewegte. Die Collegepräsidentin Martha Carey Thomas lebte dort mit ihrer »guten Freundin«, der Englischprofessorin Mary »Mamie« Gwinn zusammen. Mitte der 1890er stellte Thomas einen neuen Lehrer ein: Alfred Hodder, Gertrude Stein und ihrem Bruder Leo noch aus Harvard bekannt, einen vielversprechenden Schüler William James', dessen Interesse allerdings offenbar weniger seinem Fach als den Frauen galt. Er traf mit seiner Lebensgefährtin und den gemeinsamen Kindern in Bryn Mawr ein, stürzte sich jedoch, zu Thomas' Entsetzen, bald in eine Affäre mit Mary Gwinn. 1904 flohen Hodder und Gwinn vor dem endlosen Klatsch aller auch nur entfernt mit Harvard Verbundenen nach Europa.

Stein schrieb ihre Geschichte Ende desselben Jahres nieder. Das nach New Jersey verlegte College der Erzählung nennt sie interessanterweise – in Anbetracht der Verbindungen zwischen Carey Thomas und Bertrand Russell, der den Skandal 1896 als Gastprofessor in Bryn Mawr miterlebt hatte und dessen Frau Alys und Schwägerin Mary Berenson Kusinen Carey Thomas' waren – *Fernhurst*, nach dem englischen Dorf Greenhill-Fernhurst, wo sie und Leo 1902 bei den Berensons zu Gast gewesen waren.

Stein zog eine Veröffentlichung ihrer in zweifacher Hinsicht entlarvenden Novelle *Fernhurst* nie in Betracht. Zum einen wäre in der Figur der Helen Thornton das Vorbild allzu leicht erkennbar gewesen, zum anderen eröffnet ausgerechnet sie ihre Geschichte mit einer heftigen Polemik gegen Frauencolleges. Stattdessen baute die

Verfasserin den nur geringfügig überarbeiteten und mit anderen Namen versehenen Text in ihr episches Großprojekt *The Making of Americans* ein, wo sich der bei aller für Steins Frühwerk typischen bissigen Ironie noch »viktorianische« Ton schlecht mit dem vollkommen neuartigen Erzählfluss verträgt. An dieser frühen Erzählung im Stil eines »Campus-Romans« lässt sich ablesen, wie radikal Steins Bruch mit literarischen Konventionen in den kommenden Jahren war.

Der Ehrengast so will es der Brauch beginnt seine Rede mit schmeichelnden und launigen Worten und kleidet sein Lob ganz im Sinne der Ideale seiner Hörer in deren Vokabular. Nach Tisch lässt sich die Aufmerksamkeit bekanntermaßen anders kaum ködern und zögernd nur zu Interesse und Mühe anlocken. Also leitet der arme *Bandar-Log* sein anverwandeldes Geplapper mit dem Lob des Bewährten ein und eine gebildete Dame erfreut ihre Zuhörer mit Floskeln und heißt sie die Unfertigkeit feiern. »Wir Collegefrauen sind und bleiben College-Girls«, sprach sie und einige wenige hörten aus dem Kompliment die Kritik heraus und mokierten sich tuschelnd über düpierte Mithörer.

Die junge Frau von heute führt bis zum Alter von einundzwanzig Jahren das gleiche Leben wie ihre Brüder. Sie tollt ebenso frei durch ihre Kindheit und später besucht sie ein College und studiert Latein, Naturwissenschaften und höhere Mathematik. Sie widmet sich dort auch sportlichen Aktivitäten und macht auf den Spielfeldern eine gute Figur, beim Rudern und Cricket, sie verhält sich in jeder Hinsicht als gäbe es kein Geschlecht und wären die Menschen alle gleich geschaffen und herkömmliche Unterscheidungen eher eine Frage der Garderobe und Gestalt.

Ich habe Collegefrauen noch Jahre nach ihrem Abschluss den

Typus verkörpern und der Norm des College-Girls treu bleiben sehen – das sein Lebtage vor den Mühen draußen in der wirklichen Welt verschont blieb und es sich zeitlebens im geistigen Inventar ihrer Collegezeit einrichtete – und bis zum Ende an dem Glauben festhalten die gleiche Macht zu haben wie Männer – doch sieht man von dem bisschen Latein und dem Cricket ab unterscheidet diese Norm vom einstigen Mädchenpensionat doch höchstens dass Kurse in klassischer Philologie und Aufklärung die Benimmkurse ersetzt haben. Nicht unähnlich der Arbeit eines Mannes ehe er Mann wird aber ganz anders als dieser sobald der Mann zum Mann gereift ist.

Wird die neue Frau frage ich mich die Grundtatsachen des Geschlechts je neu denken. Wird sie nicht einsehen müssen dass Collegenormen in der Welt der Arbeit wenig taugen.

Neulich sah ich eine Collegefrau verbittert dem Gerangel ihrer männlichen Kollegen um einen Posten zusehen – sie war bei aller Schulung doch immer noch eine amerikanische Frau und erwartete als solche entsprechende Vorrechte und ritterliches Benehmen und war so wenig geneigt im Konkurrenzkampf männliche Normen zu übernehmen wie ihre Großmutter. Sie war weder weniger weiblich noch war sie kämpferischer obwohl sie Latein beherrschte und einen Ball treffen konnte.

Werden Unterschiede denn nie unterschieden werden. Frauen sollen meinetwegen lernen so viel sie können aber Lernen nicht mit Tatkraft verwechseln oder glauben dass Männerarbeit für sie in Frage kommt nur weil sie die Ausbildung von Männern genossen haben. Kurz gesagt sollen die paar wenigen Frauen die es müssen ruhig ihren Anteil an der Arbeit von Männern übernehmen, aber die Masse der Frauen auf der Welt sollte sich mit der Reifung zur Frau begnügen.

Das Fernhurst College im Bundesstaat New Jersey wird von

einer Präsidentin geleitet die wie die meisten Frauen ihrer Generation ganz und gar an die grundlegende Gleichheit der Geschlechter glaubt und die ihr Leben der Förderung dieser Überzeugung gewidmet hat indem sie selbst dazu etliche Pamphlete verfasst hat und ihre Doktrin den vielen Studentinnen einbläut die ihr College besuchen. Unzählige Absolventinnen der Institution habe ich diese Gleichheitsdoktrin vertreten, gar eine Überlegenheit des eigenen Geschlechts andeuten hören, indem sie eine wache Intelligenz und erworbenes Wissen mit Tatkraft beziehungsweise eine kultivierte Verständigkeit mit Befähigung verwechseln und indem sie das Wissen um kulturelle Belange höher werten als die Macht für die Prosperität des Landes zu sorgen.

Die besagte Collegepräsidentin von Fernhurst hat das Leben vieler Frauen geprägt. Sie besitzt große Zielstrebigkeit und grenzenlose Energie. Sie zeigt ein erstaunliches Gespür für Begabungen und irrt selten bei der Wahl ihrer Lehrer unter den besten Absolventen der Universitäten. Selten kann sie sie lange halten, denn entweder zeichnen sie sich in einem Maße aus dass die Eliteuniversitäten sie ihr bald schon wegschnappen oder sie müssen als nicht gut genug abgeworben zu werden gehen. Die Collegepräsidentin von Fernhurst ist eigensinnig, pragmatisch, unmoralisch insofern als Werte stets der Zweckdienlichkeit unterworfen bleiben und sie wird geleitet von einer aufrichtigen Begeisterung für die Emanzipation der Frauen und einem empfindsamen und mystischen Sinn für Schönheit und Literatur.

Nach dem Vorbild der Männercolleges wird Fernhurst in allen praktischen Belangen von den Studentinnen selbst geführt doch liegt diese Führung tatsächlich obwohl sie Sache der Studentinnen ist fest in der Hand der Collegepräsidentin die in ihrem Streben nach absoluter Macht in bewunderungswürdiger Weise auf Spitzel und Verbündete setzt wie auch gelegentlich ein un-

geniertes Machtwort und nicht selten schmachvolle Rückzieher. Diese resolute und autokratische Persönlichkeit gibt den Ton für das gesamte College vor und prägt alle dort Studierenden nachhaltig. So ehrenwert und männlich auch die erklärten Ideale sind denen das College sich verschrieben hat, das unmoralische Regime der Collegepräsidentin und die Doktrin der Überlegenheit der Frau wie auch eine feinsinnige und mystische Wertschätzung vor allem ästhetizistischer Kunstanschauungen erweisen sich als die stärkere Prägung so dass manche Absolventin kummervolle Jahre ihres Nachlebens damit verbringt zu begreifen dass ihr Geist nicht feiner noch ihre Macht größer ist als die vieler ihrer weniger kultivierten Genossinnen und dass überkommene Werte und Methoden zugleich ehrbarer und effektiver sein können.

Was stünde uns besser an als die Treue zur alten Alma Mater. Was bewegte uns stärker als das Vorbild unserer Lehrer am College. Eine gewisse Rührung empfinden alle Söhne von Universitäten. Doch selbst schlichte Ergebenheit birgt Gefahren und kann sich in verschiedenen Leben auf verschiedenste Weise auswirken und Frauen an einem College im gleichen Alter wie ihre männlichen Kommilitonen sind diesen an emotionaler Reife viele Jahre voraus und nehmen aus der als so existenziell erfahrenen Studienzeit die geistige Prägung gerade ihres speziellen Colleges mit – zumal ihr Lebenshorizont sich nicht unbedingt gleich weitert und sie dieser Normung entwöhnt sobald sie in die Welt hinaustreten. Colleges lehren vielerlei, das eine erzieht zur kultivierten Verfeinerung ja zum dekadenten Ästhetizismus, das andere macht ungemein tüchtig und altjüngferlich, ein drittes steigert die Lernfähigkeit auf Kosten der Gesundheit und Interessensvielfalt, und so habe ich die Entscheidung welches College aus einer jungen Frau das Beste herauszuholen imstande ist stets als gravierend empfunden.